

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 1

Artikel: Ich liebe das Leben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie werden die „Lebende“ geistig beleben, werden die „Gesellschaft“ gegen Angriffe von gegnerischer Seite in Rede und Schrift verteidigen können. Der Arbeitsauschuss wird aber erst zur lebendigen Bildungsquelle für die Gesamtheit der Mitglieder, indem er allmählich eines nach dem andern seiner engeren Mitglieder absetzt, das dann die Aufgabe hat, mit neu aus der Mitte der Gesellschaft durch geheime Wahl hinzu zu wählenden Mitgliedern genau solch einen Zirkel zu bilden, wie der Arbeitsauschuss einer ist. Der neu gebildete neben dem Arbeitsauschuss wirkende Zirkel macht denselben Prozess wie dieser durch. Auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung sondert er das tüchtigste Mitglied ab, das dann einen neuen Zirkel zu bilden hat. Das jedesmal auscheidende Mitglied des Arbeitsauschusses und der Zirkel wird durch Neuwahl ergänzt.

Auf diese Weise zieht sich die Gesellschaft nicht bloß Redner, Agitatoren und Lehrer heran; das Bildungsniveau der Gesamtheit wird dadurch beständig und unaufhörlich höher gerückt.

Vergleicht man unsere Gesellschaft mit der Organisation des menschlichen Körpers, so nehmen im Bilde dieses Vergleiches die auscheidenden und neu werdenden Mitglieder des Ausschusses und der Zirkel die Stelle von Blutförchern ein, der Blutförcherchen, die unserer Gesellschaft das geistige Leben erhalten.

Als zweiten Punkt des zweiten Hauptteiles „Innere Organisationsarbeit“ fordern wir Einsetzung eines Auskunfts-bureaus. Es sollen zu diesem Zweck drei Mitglieder gewählt werden, deren Aufgabe sein wird, sich durch aufmerksames Verfolgen aller in der Tagespresse und in den Fachschriften erörterten Rechtsfälle betreffend das Verhältnis des Staatsbürgers zur Landeskirche (Steuerpflicht, Austrittsmöglichkeit) und zur verpfahten Volksschule (Dispensierung von Schulreligionsunterricht) eine gewisse Rechtskenntnis zu erwerben, um Auskunft heischenden Mitgliedern mit Rat und Tat zur Seite stehen zu können. Die Mitglieder des Auskunfts-bureaus haben die Pflicht, wo ihre Kenntnis nicht ausreicht, durch Einholung von Rat bei erfahrenen Frei Denkern anderer Gesellschaften dem Auskunft heischenden Mitgliede hinreichende Belehrung zu verschaffen.

Wir kommen zum dritten Hauptteil: Die äußere Organisationsarbeit, d. h. Art und Mittel der Agitation: Wir agitieren für die Frei Denkerbewegung, in dem wir soweit wie möglich Gäste zu unseren Lehr- und Lesabenden und zu den Gesellschaftlich-unterhaltenden Veranstaltungen heranziehen; — indem wir in öffentlichen Versammlungen, in unseren Flugschriften und Flugblättern die Lauterkeit und Berechtigung unserer Bestrebungen beweisen.

Der vierte Hauptteil unseres Programms betrifft die Stellung der Frei Denker zu anderen Bestrebungen, Parteien und Gesellschaften (Vereinen etc.).

Unsere Stellung zum Konfessionsalismus ist ohne weiteres klar. Der „Frei Denker“ ist revolutionär. Der „Frei Denker“ kultiviert als sein ureigenstes Gebiet die Aufklärung, den Kampf gegen die Unwahrheit in Pseudo-Wissenschaft und Religion. Sein Ideal ist die in der „ehelichen“ Wissenschaft verankerte Wahrheit. Der „Frei Denker“ weiß, daß er mit diesem Kampf zugleich die soziale Förderung des Proletariats erkämpft. Er weiß, daß die Aufklärung in Weltanschauungs- und Religionsfragen Seite an Seite mit den Fortschritten auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete marschieren muß, sollen diese wirklich zum Glück der Menschheit beitragen.

Leo Tolstois Rede gegen den Krieg.

Auf dem Friedenskongreß, der in diesem September in Stockholm stattfinden sollte, aber nicht stattfand, wollte Leo Tolstois eine Ansprache an die Delegierten halten. Tolstois hat den Wunsch, allen Völkern zugänglich zu machen, was er damals zu sagen verstand war.

Ohne uns mit Tolstois in allen Punkten, besonders dort, wo er das religiöse Gebiet betrifft, identifizieren zu wollen, halten wir diese Rede der Sache des freien Gewissens doch für so dienlich, daß wir sie unseren Lesern nicht gerne vorenthalten möchten.

Geliebte Brüder!

Wir haben uns hier versammelt, um gegen den Krieg zu kämpfen. Gegen den Krieg, das will heißen, gegen das,

wofür sämtliche Völker der Erde, Millionen und Millionen von Menschen, einigen Duzenden, manchmal bloß einem einzigen Menschen nicht nur Milliarden von Rubeln, Talern, Francen, Zens, die einen großen Teil ihrer Arbeit repräsentieren, sondern auch sich selbst, ihr Leben uneingeschränkt zur Verfügung stellen. Und nun wollen wir, ein Dutzend Privatmenschen, die aus verschiedenen Ecken der Erde zusammengekommen sind, ohne alle besonderen Privilegien, vor allem ohne jede Macht über jemanden, kämpfen; und wenn wir kämpfen wollen, so hoffen wir auch zu siegen über diese ungeheure Macht nicht etwa nur einer, sondern aller Regierungen, die über Milliarden Geldes und über Armeen von Millionen Menschen verfügen und es nur zu gut wissen, daß die Ausnahmestellung, die sie, d. h. die Menschen, welche die Regierung bilden, einnehmen, einzig und allein auf dem Militär beruht —, auf dem Militär, welches nur dann Sinn und Bedeutung hat, wenn der Krieg besteht, derselbe Krieg, gegen den wir kämpfen wollen und den wir vernichten möchten.

Bei solchen ungleichen Kräften muß ein Kampf als Wahnsinn erscheinen. Macht man sich aber die Bedeutung der Kampfmittel, die sich in den Händen jener, die wir bekämpfen wollen, und die sich in unseren Händen befinden, klar, so werden wir nicht darüber trauern, daß wir uns zum Kampf entschließen, sondern darüber, daß das, was wir bekämpfen wollen, überhaupt noch besteht. In ihren Händen befinden sich Milliarden von Geld, Millionen militärischer Soldaten, in unseren Händen befindet sich nur ein Mittel, aber das allermächtigste der Welt — die Wahrheit.

Und deshalb mögen unsere Kräfte noch so gering erscheinen in Vergleich mit den Kräften unserer Gegner, unser Sieg ist ebenso gewiß, wie der Sieg des Lichtes der aufgehenden Sonne über die Finsternis der Nacht.

Unser Sieg ist gewiß, aber nur unter einer Bedingung — unter der Bedingung, daß wir die Wahrheit verkündigen und sie rückhaltlos, ohne alle Umfänge, ohne jede Konzeption, ohne jede Milderung herausjagen. Diese Wahrheit aber ist so einfach, so klar, so einleuchtend, so verbindlich nicht bloß für den Christen, sondern für jeden vernünftigen Menschen, daß man sie nur in ihrer ganzen Bedeutung auszusprechen braucht, auf daß die Menschen ihr nicht mehr zuwider handeln können.

Diese Wahrheit ist in ihrer vollen Bedeutung in dem enthalten, was Zehntausende vor uns in dem Geheiß, das wir das Geheiß Gottes nennen, in zwei Worten gesagt ist: *L o v e n o t h*. Diese Wahrheit besagt, daß der Mensch unter keinen Umständen und unter keinerlei Vorwand einen andern töten kann oder darf.

Diese Wahrheit ist so klar, so allgemein anerkannt, so verpflichtend, daß sie nur klar und bestimmt vor den Menschen aufgestellt zu werden braucht, damit das Uebel, das Krieg heißt, vollkommen unmöglich werde. Und deshalb glaube ich, daß wir, die hier zum Weltkongreß versammelt sind, wenn wir diese Wahrheit nicht klar und bestimmt aussprechen, sondern uns an die Regierungen wenden und ihnen allerlei Maßnahmen vorschlagen, um die Uebel des Krieges zu verringern und die Kriege seltener zu machen, auf diese Weise jenen Menschen gleichen, die mit dem Torschlüssel in den Händen gegen die Mauern Sturm laufen, die, sie wissen es wohl, ihre Anstrengung nicht zu stützen vermag. Wir wissen, daß alle diese Menschen gar kein Verlangen danach haben, ihresgleichen zu töten, zumeist sogar die Veranlassung nicht kennen, auf die hin man sie zur Ausführung dieser Tat zwingt, die ihnen widerlich ist; daß ihnen ihre Lage, in der sie Bedrückung und Zwang erleiden, zur Last fällt; wir wissen, daß die Mordtaten, die von Zeit zu Zeit von diesen Menschen verübt werden, auf Befehl der Regierung geschehen, wissen, daß das Bestehen der Regierung durch die Armeen bedingt wird. Und nun finden wir, die wir die Vernichtung des Krieges anstreben, nichts Zweckmäßigeres zu seiner Aufhebung, als ihnen anzuraten, — ja, wenn denn? den Regierungen, die bloß durch das Militär, also durch den Krieg bestehen, — solche Maßnahmen zu ergreifen, die den Krieg vernichten sollen, d. h. wir raten den Regierungen, sich selbst zu vernichten.

Die Regierungen werden mit Verfriedigung all solche Reden hören, denn sie wissen nicht nur, daß derlei Erör-

terungen den Krieg nicht vernichten und ihre Macht nicht untergraben, sondern auch, daß die eigentliche Ursache dadurch den Menschen nur noch besser verborgen wird, die Ursache die sie vor ihnen verbergen müssen, damit Armeen und Kriege und auch sie selbst, die diese Armeen befehlen, fortbestehen können.

„Ja, aber das ist doch Anarchismus: niemals haben die Menschen ohne Regierung und Staat gelebt. Und darum sind Regierungen und Staaten und auch die Zensurmaacht, die sie beschützt, unerlässliche Lebensbedingungen der Menschen“, wird man mir entgegenen.

Ganz abgesehen davon, ob ein Leben der christlichen Völker und überhaupt aller Völker ohne Militär und Krieg, von denen Regierungen und Staat beschützt werden, möglich ist oder nicht, zugegeben sogar, die Menschen müßten sich unbedingt zu ihrem Wohle den Institutionen, welche aus Menschen bestehen, die sie nicht kennen und die sie regieren heißen, knechtisch unterwerfen, zugegeben, sie müßten die einzigen Einrichtungen unweigerlich die Produkte ihrer Arbeit überliefern, sie müßten allen Forderungen dieser Einrichtungen unbedingt bis zum Tode an ihren Nächsten Folge leisten, — auch wenn wir das alles zugeben, selbst dann bleibt noch eine Schwierigkeit, die unsere Welt nicht lösen kann. Diese Schwierigkeit besteht in der Unmöglichkeit, den christlichen Glauben, zu dem sich alle Menschen, welche die Regierung repräsentieren, mit besonderem Nachdruck bekennen, mit ihren aus Christus bestehenden Armeen, die sie zum Tode abrichten, zu vereinbaren. Man mag die christliche Lehre noch so sehr entstellen, mag nach Belieben sich um ihre Hauptlehren schweigend herumdrücken, die Grundidee dieser Lehre besteht doch nur in der Liebe zu Gott und den Nächsten. Zu Gott, das heißt zur allerhöchsten Vollkommenheit der Tugend, und zum Nächsten, das heißt zu allen Menschen ohne Unterschied. Deshalb sollte man glauben, muß man eines von beiden anerkennen: entweder das Christentum mit der Liebe zu Gott und den Nächsten, oder den Staat mit Armeen und Krieg.

Es ist sehr wohl möglich, daß das Christentum seine Zeit überlebt hat und daß die modernen Menschen, wenn sie vor die Wahl gestellt werden, sich für das Christentum und die Liebe oder den Staat und den Tode zu entscheiden, finden werden, das Bestehen des Staates sei dem näheren wichtiger als das Christentum, daß man das Christentum vergessen und nur am Wichtigeren festhalten müsse: am Staat und am Tode.

Alles das mag schon sein, — wenigstens können die Menschen so denken und fühlen. Dann aber muß man es auch so sagen. Man muß sagen, die Menschen unserer Zeit müßten aufhören zu glauben, was die gemeinsame Weisheit der ganzen Menschheit jagt, was das Geheiß, zu dem sie sich bekennen, verkündigt, sie müßten aufhören zu glauben, was mit unverfügbaren Zügen in das Herz eines jeden vergeben ist, und müßten statt dessen an das glauben, was ihnen — den Tode inkongruent — die und jene Menschen befehlen, Kaiser und Könige, die durch Zufall oder Erblichkeit zu ihrer Stellung gekommen sind, oder Präsidenten, Reichstagsabgeordnete und Deputierte, die mit Hilfe von allerlei Schindeln gewählt worden sind. Das also muß man dann sagen.

Nun aber kann man das nicht sagen. Nicht bloß dies kann man nicht sagen, sondern weder das eine noch das andere kann man sagen. Sagt man, das Christentum verbietet den Tode, — so wird es kein Militär geben, es wird keinen Staat geben. Sagt man, die Regierung, erkennen die Berechtigung des Mordens an und leugnen das Christentum, — so wird sich niemand einer Regierung unterwerfen wollen, die ihre Macht auf Tode aufbaut. Und noch eins: wenn der Tode im Tode zulässig ist, muß er erst recht dem Volke gestattet sein, das sein Recht in der Revolution sucht. Und deshalb sind die Regierungen, da sie weder das eine noch das andere sagen können, nur um eines beforcht: ihren Untertanen zu verborgen, daß es notwendig ist, zwischen diesen zwei Wegen die Entscheidung zu treffen.

Darum also haben wir, die wir hier versammelt sind, um dem Uebel des Krieges zu fliehen, wenn wir unser Ziel wirklich erreichen wollen, nur eines zu tun: wir müssen dieses Entweder-Oder mit voller Bestimmtheit und Klarheit aufstellen, in gleicher Weise vor den Menschen.

Ich liebe das Leben . . .

Von Klara Holm-Schuch.

Die Sonne will untergehen, und uns umfluten noch einmal die roten, glühenden Flammen, die oben am Himmel lohen und fernhin wie Rosengewinde in der blauen Abendluft verschweben.

Weber uns flüstern leise, geheimnisvoll die Wipfel der Kiefern, und um uns lachen leise Menschenstimmen in jauchzendem Lebensglück.

Sommer Sonntag!

Ruhetag für Leib und Seele.

Nein! Feiertag!

Überall um uns das große, wunderbare Leben in seiner unergründlichen Schönheit.

Das Wasser zu unseren Füßen liegt klar und still, und die weißen Segel leuchten im Abendstrahl.

Und um deine Augen schattet der alte grübelnde Zug. Ich keine diesen Zug und ich ohne dein Denken. Es ist die ernste, dunkle Frage an das Sein: Was bist du, was ist die Wahrheit in dir?

Ich grübelte nicht über die Frage nach, deren Lösung du und die anderen in dunklem Sinnen nicht finden werdet.

Für mich gibt es nur eine Frage und eine Antwort in der Welt, in der alles zusammenfließt. Alles, was gut und böse nach Menschengehese und Menschenrecht, alles, was vergänglich und ewig. Alles, alles, wofür die Menschen ein Wort finden mußten, weil sie keinen Begriff dafür hatten.

Einmal habe auch ich über die dunkle Frage nachgefragt. Schon damals, als ich noch ein Kind war, und sie

aus der Bibel zum ersten Mal vernahm. Die Frage der Lebensbejahung und Lebensverneinung, die Frage des ähnden Sohnes auf alle Menschengehese und — die stolze Frage des Forderns zum Suchen nach Licht.

„Was ist Wahrheit?“

Wie die Seele müde und zermartert war von all dem Grübeln und ruhen wollte, — nur ruhen.

Und als ich erwachte, da sah ich zum ersten Male die Schönheit des Lebens. Da wußte ich, was ich in all den dunklen Stunden des Ringens und Kampfens nicht gefunden hatte: daß die Wahrheit die Schönheit ist.

Die einzige große Offenbarung der Natur auf Schritt und Tritt ist Schönheit und Wahrheit.

Und ist das Leben nicht das Höchste in der Natur?

Das Heiligste, das Wunderbarste, der Inbegriff aller unsahbaren Schönheit ist das Leben. Und wenn es Menschen und Menschengehese hart und unsöhnlich machen, so ist es unwahr. Seine Wahrheit ist seine Schönheit.

O, wenn ich sie euch geben könnte, meine große, unendliche Lebensfreude, meine Anbetung des Lebens rings um mich, ich glaube, ich zeigte euch den Weg zum Glück. Und wenn mich der Frohn der Woche brüht, dann rede ich meinen Körper und meine Seele auf, dann fühl ich wieder, daß ich lebe und dann fühle ich Sonnenlicht um mich.

Sieh, wie dort oben die Sonne verlohnt.

Unsere Mutter Sonne.

Und zu wissen, daß diese heilige Urkraft des Lebens nur immer neues Leben schafft, — ist das nicht die höchste, heiligste Erkenntnis der Wahrheit? Ist das nicht der Sinn des Lebens?

Warum einen Himmel suchen, wo die Erde unser ist?

Warum eine Heimat der Seele suchen, wo sie ihre ganze Sehnsucht nach Schönheit in dem Leben des Lebens finden kann?

Lehrt sie das Leben lieben, und jede Seele hat ihre Heimat!

Helft, daß die harte Sorge um die Bedürfnisse des Lebens nicht die feine, stolze Flügelkraft der Seele brechen darf. —

Leise, auf weichen, dunkeln Schwingen kommt die Nacht. Und auch in dieser Dunkelheit, in diesen geheimnisvollen Schatten der Nacht ist Leben; ein rätselhaftes, unergründliches Leben.

Warum wollen wir die Kraft in der Menschenbrut zerpfüttern, wo es doch nur einen Weg zum Menschentum gibt?

Die Sklavenketten der Menschheit gilt es zu brechen, zu kämpfen gilt es für die Freiheit des Leibes.

Und dafür, daß die Arbeit ein edler Zweck des Lebens werde, nicht mehr das dumpe Arbeiten um die bloßen Bedürfnisse des Daseins darf es sein.

Und dann führt die jugende Menschenseele hinaus in die Natur. Predigt ihr das Evangelium des Lebens, den Sinnbegriff, die Erfüllung von Wahrheit und Schönheit.

Du siehst mich an.

Gib mir deine beiden Hände.

Auf dieser leuchtenden Straße wollen wir uns immer wieder zusammenfinden, wenn wir, irrend auf Nebenwegen, weit auseinandergekommen sind.

In dem Ringen nach Menschenfreiheit und Menschentum. In der heiligen Lehre zum Leben.

(Eth. Kultur.)

welche die Regierung ausmachen, wie vor den Massen des Volkes, die das Militär bilden. Und dies müssen wir in der Art tun, daß wir nicht nur klar und offen die allen Menschen bekannte Wahrheit wiederholen: Ein Mensch darf den andern nicht töten! sondern noch dazu ausdrücklich erklären, daß keinerlei Erörterungen die Menschen der christlichen Welt von der Verpflichtung, die diese Wahrheit in sich schließt, befreien können.

Deshalb möchte ich unserer Versammlung den Vorschlag machen, einen Aufruf an die Menschen sämtlicher Völker zu verfassen und zu veröffentlichen, worin wir klar und gerade heraus sagen, was zwar alle wissen, was aber niemand oder so gut wie niemand sagt: nämlich, daß der Krieg nicht, wie das jetzt die Menschen vorgeben, irgend eine besondere wackere oder lobenswerte Sache sei, sondern daß er, wie jeder Mord, eine abscheuliche und frevelhafte Handlung ist, und zwar nicht nur für die, welche die militärische Laufbahn aus freien Stücken wählen, sondern auch für die alle, die sich ihr aus Furcht vor Strafe oder um eigennütziger Interessen willen widmen.

Im Hinblick auf die Personen, die die militärische Tätigkeit freiwillig wählen, möchte ich vorschlagen, daß wir in diesem Aufruf klar und präzis zum Ausdruck bringen, daß diese Tätigkeit, ungeachtet aller Feiertätigkeit, allen Glanzes und der allgemeinen Billigung, die ihr zu teil wird, verbredherlich und schändlich ist, und zwar um so mehr, je höher die Stellung ist, die der Mensch im Militärdienst einnimmt. Ebenso möchte ich in bezug auf die Menschen aus dem Volke, die durch Androhung von Strafen oder durch Aussicht auf Gewinn zum Militär herangezogen werden, vorschlagen, daß wir klar und bestimmt auf den großen Irrtum hinweisen, den sie gegen ihren Glauben, wie gegen die Sittlichkeit und den gesunden Menschenverstand dadurch begehen, daß sie darin willigen, in die Arme zu treten: Gegen den Glauben dadurch, daß sie in die Reihen von Mördern treten und das von ihnen anerkannte Gesetz Gottes verletzen; gegen die Sittlichkeit dadurch, daß sie aus Furcht, von Seiten der Behörden bestraft zu werden oder um eigennütziger Interessen willen bereit sind, zu tun, was sie in ihrem Innern für schlecht erkennen; und gegen den gesunden Menschenverstand dadurch, daß sie, wenn sie in das Heer treten, im Kriegsfall von denselben, wenn nicht noch schwereren Leiden bedroht sind, als die sind, die ihnen für die Dienstverweigerung drohen; gegen den gesunden Menschenverstand vor allem aber schon darum, weil sie demselben Schlag Menschen sich begeben, die sie ihrer Freiheit beraubt und sie zum Militärdienste zwingt.

Die Menschheit im allgemeinen ist zu einem so schroffen Widerspruch zwischen ihren sittlichen Forderungen und der bestehenden Gesellschaftsordnung gelangt, daß unbedingt eines geändert werden muß, nicht das, was nicht geändert werden kann: die sittlichen Forderungen des Gewissens, sondern das, was wohl geändert werden kann: die Gesellschaftsordnung. Diese Veränderung, die der innere Widerspruch gebietet, der in der Vorbereitung zum Mord besonders scharf zu Tage tritt, wird von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag immer bringender. Die Spannung, die diese bevorstehende Veränderung seit langem erzeugt, hat heute schon einen solchen Grad erlangt, daß es, wie zum Uebergang eines flüssigen Körpers in einen festen manchmal ein geringer Stoß genügt, ebenso auch zum Uebergang aus jenem grausamen und unvernünftigen Leben der Menschen mit seiner Absonderung, seinen Kämpfen und Armeen, zu einem vernünftigen, den Forderungen der Erkenntnis der jetzigen Menschheit entsprechenden Leben möglicherweise nur einer geringen Anstrengung, vielleicht nur ein e n e s Wortes bedarf. Jede solche Anstrengung, jedes solche Wort kann zu jenem Stoß der abgetriebenen Missetätigkeit werden, der plötzlich die Missetätigkeit in einen festen Körper verwandelt. Warum sollte unsere jetzige Versammlung nicht diese Anstrengung sein? So, wie im Märchen Anderjens, als beim feierlichen Umzug der König durch die Straßen der Stadt ging, und das ganze Volk entzückt war ob der wunderbaren neuen Kleidung, ein Wort eines Kindes, das aussprach, was alle wußten, aber niemand sagte, alles geändert hat. Es sagte: „Er hat ja gar nichts an“, und die Suggestion hörte auf, und der König schämte sich, und alle Menschen, die sich eingerebet hatten, ein wunderwunders neues Kleid an König zu sehen, wurden nun gewahr, daß er nackt sei. Auch wir müssen daselbe sagen, was alle wissen und nur nicht zu sagen wagen, wir müssen sagen, daß wenn die Menschen den Mord einen noch zu verändernden Namen geben, der Mord immer nur Mord bleibt — eine frevelhafte, schmachvolle Tat. Und man braucht nur klar, bestimmt und laut, wie wir das hier zu tun vermögen, dies zu sagen, und die Menschen werden aufhören zu sehen, was sie zu sehen vermeinten und werden erblicken, was sie in Wirklichkeit sehen. Sie werden aufhören, im Krieg den Vaterlandsdienst, den Helddienst, den Kriegsruf, den Patriotismus zu sehen, und werden sehen, was da ist: die nackte frevelhafte Mordtat. Und wie die Menschen das sehen, wird daselbe gesehen, was in dem Märchen geschah: diejenigen, die die Freveltaten üben, werden sich schämen, diejenigen aber, die sich eingerebet haben, daß sie im Mord keine Frevelhaftigkeit sehen, werden sie jetzt gewahr werden, und werden aufhören Mörder zu sein.

Wie aber sollen sich die Völker gegen die Feinde wehren, wie soll die innere Ordnung aufrecht erhalten werden, wie können die Völker ohne Militär bestehen?

Welche Form das Leben der Menschen annehmen wird, wenn sie den Mord unterlassen, wissen wir nicht und können es nicht wissen, eines aber ist sicher: daß es den Menschen, die mit Vernunft und Gewissen begabt sind, natürlicher ist, ihr Leben von Vernunft und Gewissen lenken zu lassen, als sich knechtlich denen zu unterwerfen, die das gegenseitige Töten anordnen. Und sicher ist darum auch, daß die Form der gesellschaftlichen Ordnung, die das Leben der Menschen annehmen wird, wenn sie sich bei ihren Handlungen nicht von der Gewalt, die auf Todes-

drohungen gegründet ist, sondern von der Vernunft und vom Willen leiten lassen, jedenfalls nicht schlimmer wird, als das Leben, das sie jetzt führen.

Das ist alles, was ich sagen wollte. Es wäre mir sehr leid, wenn ich jemanden beleidigt, gekränkt oder böse Gefühle in ihm erweckt hätte. Doch wäre es für mich, einen 80jährigen Greis, der jeden Augenblick des Todes gewärtig ist, eine Schande, nicht ganz offen die Wahrheit zu sagen, wie ich sie verstehe, die Wahrheit, die nach meiner festen Überzeugung allein die Menschheit von den unseligen Drangsalen zu retten vermag, die der Krieg herbeibringt und unter denen sie leidet. (Socialist.)

Aus Ferrer's Escuela Moderna.

Gleich nach der Gründung der Modernen Schule gab Ferrer eine Zeitschrift heraus, gleichnamig mit der Schule, in der Lehrer und Lehrerinnen über die Erfolge und Fortschritte des neuen Systems berichteten. Diese Zeitschrift spiegelt das ganze Lebenswerk Ferrer's wieder.

Um einen kleinen Begriff von der Moral der modernen Schule zu geben, seien hier einige Bruchstücke von Aufsätzen übersetzt, die von Schülern und Schülerinnen geschrieben und in der Zeitschrift später veröffentlicht wurden.

1. Ein Knabe schrieb: Das Mikroskop. Die alte Wissenschaft blieb rückständig; die nur das natürliche Gesicht als Beobachtungsmittel hatte. Heute besitzen wir das Mikroskop und mit diesem sehen wir die Keime vieler Krankheiten und wie sich tierische und pflanzliche Organismen zusammenfügen. Das Mikroskop ist eine Erfindung freier Menschen. Religionsfanatiker sind unfähig Erfindungen zu machen, da sie alles von ihrem Gotte ableiten.

2. (Knabe). Die Religiösen sagen, daß man an die Wissenschaft nicht glauben und ihre Lehren nicht anwenden darf. Sie sagen, daß es einen einzigen, allmächtigen Gott gäbe; aber wenn Gott alles kann, warum erlaubt er, daß die Reichen die Armen ausbeuten?

3. (Mädchen). Die Polizei. Die Polizei arrestiert die Unglücklichen, die ein Brot für ihre Familie fehlen. Sie steckt die Unglücklichen ins Gefängnis und erhöht so noch das Elend.

4. (Knabe). Das Wirtshaus. Unglücklicherweise besitzen mehr Wirtshäuser, als freie Schulen. Im Wirtshaus verrohen die Menschen und verbrauchen die Nahrung ihrer Familie. Die Frauen leiden darunter und erkranken; die Kinder aber bleiben schlecht genährt und schlecht gelehrt, verlassen auf den Straßen. Werden sie Männer, so können sie nicht lesen, nicht schreiben und machen es so wie ihre Väter.

5. (Mädchen). Der Krieg. Die Menschen dürfen nicht untereinander kämpfen. Die Waffen wurden von Menschen erfunden um über Jhresgleichen zu herrschen. Besser wären wissenschaftliche Instrumente, die dem Fortschritt der Menschheit dienen. Viele erwerben sich im Kriege Ehren. Aber diese Ehren sind immer für die Führer, während die Soldaten es sind, die für jene arbeiten und die, wenn sie nicht auf dem Schlachtfeld bleiben, ein Aug, eine Hand oder einen Fuß verlieren. Der Erfinder eines Zerstörungswertes ist stolz auf sein Werk. Man gibt ihm Prämien, die er annimmt und so vertieren die Menschen durch den Krieg, statt daß sie ziviliert werden.

6. (Knabe). Die Religion. Die Religion hat die Menschheit immer auf falsche Bahnen geführt. Statt den Kindern zu lehren, daß sie über ihre Nächsten nachdenken und sie lieben, lehrt man sie helen und diejenigen bewundern, die töten. Sie will, daß man an Wunder glaubt, während beweisen ist, daß alles in der Welt aus natürlichen Gründen vor sich geht. Die Religion war immer das Unglück der Menschheit; ihr verdammt man die Ausbeutung und den Krieg. Fragt man die Gläubigen irgend einer der unzähligen Religionen, welche denn die wahre sei, so antworten alle: die unsrige. Dies beweist, daß alle falsch sind.

7. (Knabe). Das Geld. Durch das Geld gibt es Arme und Reiche. Die Reichen heuten die Armen aus und während die einen sich zum plagen vollstehen, fehlt es den Andern an Brot, Kleidung, Wohnung. Gäbe es kein Geld, so könnten alle die Früchte ihrer Arbeit tauschen und das Notwendigste besitzen, während heute der, der arbeitet unter Entbehrungen leidet und der der nichts erzeugt, Alles im Ueberfluß besitzt. Das Geld macht die Menschen ehrgeizig, schafft die Ungleichheit.

8. (Knabe). Die Religion. Die Religion ist ein großes Vorurteil in der Gesellschaft. Durch die Religion gibt es Menschen, die ihren Unterhalt dadurch verdienen, daß sie die Dummen betrogen. Würde man ihnen nicht leicht glauben, so wären diese Schammeier gezwungen, ihr Handwerk zu wechseln.

9. (Knabe). Die Parasiten. Parasiten heißt man jene tierischen oder pflanzlichen Organismen, die auf Kosten anderer leben und keinerlei Arbeit verrichten.

Auch in der menschlichen Gesellschaft gibt es solche Parasiten. So der Reiche, der sich vom Arbeiter nährt und der Priester, der ihn schließlich von Allen entblößt.

Unsere Bewegung.

Internationale Federation. Das Einigungswort der Schweizer Freidenker, welches August Richter und Otto Karmin am Kongress in Chaux-de-Fonds (1908) begannen hatten, ist nun glücklich zu Ende geführt.

Die wackere Gesellschaft der Tessiner Freidenker hat in ihrer diesjährigen Dezember-Sitzung beschlossen, am 1. Januar 1910 der Schweizer Internationalen Freidenker-Federation und, durch diese, der Internationalen Federation beizutreten.

Wir sind herzlich erfreut von diesem Anschluß berichten zu können; verstärkt er doch wesentlich die eigenständige Freidenkerbewegung, ohne dadurch die Autonomie der Sprachenverbände irgendwie zu beeinträchtigen.

Wie bekannt besteht die Tessiner Freidenker-Vereinigung aus fünf Sektionen: Bellinzona, Chiasso, Lugano, Biasca und Malvaglia, sowie aus einer Anzahl Einzelmitgliedern im übrigen Tessin und in der Eidgenossenschaft.

Die Sektion Bellinzona ist derzeit Vorort.

Die tessiner Delegierten im Schweiz. Zentralkomitee sind die Herren

Eduino Bessina, Administrator der Zeitung La R a g i o n e, und

Dr. Mario Bobbia, Präsident der Vorort-Sektion, beide in Bellinzona.

Unsere neuen Waffenbrüder rufen wir ein herzlich willkommen zu!

Freidenkerverein Winterthur. Unsere werten Mitglieder bringen wir hiermit zur Kenntnis, daß unsere Generalversammlung am Samstag den 8. Januar 1910 abends 8 Uhr in der Rella stattfindet. Da sehr wichtige Traktanden, unter andern Bericht des Vorstandes und verschiedene Anträge zu erledigen sind, ist es Pflicht eines jeden Gesinnungsfreundes an dieser Versammlung teilzunehmen. Ebenso laden wir unsere werten Abonnenten zu derselben freundlich ein. Zugleich machen wir denselben die Mitteilung, daß das Abonnement für 1910 mit der Februarnummer per Nachnahme erhoben wird, soweit daselbe bis dahin nicht eingelöst ist. Da zugleich ein Vortrag über „Ziele der Freidenkerbewegung“ gehalten wird, sind weitere Freunde und Gönner unserer Bewegung herzlich willkommen. Der Vorstand.

Basel. Trennung von Kirche und Staat. Der Vortrag, den Prof. Dr. Baumrind aus Prag über dieses Thema am Mittwoch Abend auf Einladung des Freidenkervereins im Neuen Konzerthaus abhielt, war nicht so besucht, wie es die wissenschaftlich vorzüglich wie klare Behandlungsweise verdient hätte. Die historische Entwicklung des ersten Teils vermachte in ihrer Großzügigkeit auch dem im Kirchenrechte Bemerkenden neue Gesichtspunkte zu geben, und der nach einer kurzen Pause einsetzende mehr polemische Teil hielt sich von den sonst so beliebten Trivialitäten und Schimpereien glücklich fern. Die Anwesenden, unter denen wir Stademitter und Vertreter verschiedener kirchlicher Parteien bemerkten, zeigten durch spontanen Beifall am Schluß, wie sehr der sachliche und doch von berechtigtem Idealismus getragene Vortrag des Gelehrten sie erfreut hatte. Auf eine Diskussion wurde der vorgehenden Zeit wegen verzichtet; sie hätte auch, wie der Vorsitzende treffend bemerkte, schwerlich noch besser über die Frage orientieren können, als dies bereits durch den Vortrag geschehen war.

Schweiz.

Katholische Gemeinheiten. Ein in Basel wohnender Protestant heiratete eine Thierwiler Katholikin. Die beiden gingen fromm und gottesfürchtig in die protestantische Kirche, um dort ihren Bund einsegnen zu lassen. Darob großer Ärger bei der Konkurrenz. Am nächsten Sonntag besprach der katholische Pfarrer, Memy heißt der Ehrenmann, den Fall in der von Kindern (!) und Erwachlenen besuchten Christenlehre und erklärte die nicht genau nach katholischen Ritus eingegangene Ehe für ein sündhaftes und unbilliges Zusammenleben.

Das Ehepaar reichte Klage ein und der edle Pfarrherr wurde in zwei Instanzen zu 50 Fränkli verurteilt. Das Weitere ist aber daß der Pfarrer jede Beleidigungsbasisch bestritt und erklärte, er habe lediglich in Erfüllung seines priesterlichen Amtes die katholische Auffassung der Ehe vorgetragen. Beide Gerichtsinstanzen nahmen auch tatsächlich an, daß die vorgetragene Lehre über die Ehe genau der katholischen Kirchenlehre entspreche, beanstanden aber die Form.

Und nun ihr, die ihr euere Frauen und Kinder noch in die Christenlehre schickt, wollt ihr weiterhin, daß unter dem Deckmantel christlicher Nächstenliebe die Seelen eurer Lieben mit derartigen Gemeinheiten verlezet und beschmutzt werden?

Heraus aus der Christenlehre und hinein in die freien Schulen!

Ausland.

Der nationale Freidenkerbund in Buenos Ayres hat im Monat August wieder einige Fortschritte gemacht und neue lokale Organisationen gegründet. Zu unserer Genugung ist die Gründung einer Freidenker-Frauentage zu vermerken, welche gerade, im hiesigen Land, wo das weibliche Geschlecht fast ausschließlich literale Schulung genießt, sehr zu begrüßen ist. Demnächst will die Liga ein Gratis-Konfultorium für medizinische wie für juristische Angelegenheiten eröffnen. Herr Theodor Meermann wurde beauftragt, für seine Europareise den Freidenkerligen in Italien, Oesterreich, Deutschland und der Schweiz den Gruß zu überbringen.

Ein Meeting zur Veranstaltung der Revision des Ferrer-Prozesses. Man teilt uns aus Paris mit: Am 11. Dez. wurde im Tirol eine große Versammlung abgehalten, um eine Revision des Ferrer-Prozesses durchzubringen. Als Vorsitzende wurde die Mitämpferin Ferrer's, Frau Soledad Villafraña, die in tiefer Trauer anwesend war, gewählt. Zum Zeichen des Mitgeföhls erhoben sich alle Teilnehmer der Versammlung bei ihrem Erscheinen auf der Bühne von ihren Sitzen. Frau Villafraña hielt eine feurige Rede, in der sie die Pariser aufforderte, sie bei ihrer Forderung einer Revision des Reherprozesses zu unterstützen.